

Christopher Wimmer* und Christian Schneickert **

Konflikt, Autonomie und Orthodoxie

Professor*innen im sozialen Feld der Soziologie in Deutschland***

Zusammenfassung: Der Beitrag untersucht die akademische Soziologie in Deutschland als soziales Feld und nähert sich diesem empirisch über die dominanten Akteur*innen: den Professor*innen. Der Beitrag spezifiziert das Konzept des wissenschaftlichen Kapitals und schlägt Indikatoren zur Bestimmung derjenigen Personen mit hoher Ausstattung an institutionalisiertem und fachlichem („soziologischem“) Wissenschaftskapital vor. Empirisch wurden dazu Strukturdaten von allen 370 Soziologieprofessor*innen im Jahr 2015 von deren Webseiten gesammelt und ausgewertet. Darüber hinaus wurden neun qualitative Leitfadenterviews mit Professor*innen geführt. Hauptergebnis ist auf struktureller Ebene die große Heterogenität der Professor*innen bezüglich institutioneller Macht, Art und Reichweite der Publikationen, der Forschungsschwerpunkte und der Internationalisierung. Aus der Perspektive der Befragten wird insbesondere eine mangelnde Konfliktaustragung hervorgehoben, die als Gefährdung der Autonomie des Fachs als multiparadigmatische Disziplin angesehen wird.

Stichworte: Wissenschaftsforschung, Wissenschaftliches Feld, Soziologisches Feld, Soziologie in Deutschland, Wissenschaftliches Kapital, Pierre Bourdieu

Conflict, Autonomy, and Orthodoxy

Professors in the Social Field of Sociology in Germany

Abstract: This article analyzes academic sociology in Germany as a social field by focusing on professors as its dominant actors. The article elaborates on the concept of scientific capital and presents indicators to determine those actors who have the highest stock of institutionalized and professional („sociological“) scientific capital. Empirically, we collected and analyzed information of all 370 professors of sociology in Germany in 2015 from their websites. Furthermore, evidence from nine in-depth guided interviews with professors is presented. On the structural level, a main

* Christopher Wimmer, Berlin, E-Mail: info@christopherwimmer.de.

** Dr. Christian Schneickert, Universität Magdeburg, Institut für Gesellschaftswissenschaften, Zschokkestr. 32, 39104 Magdeburg, E-Mail: christian.schneickert@ovgu.de.

*** Wir bedanken uns bei den anonymen Gutachtern für die konstruktive Kritik und die zahlreichen Vorschläge zur Verbesserung der Indikatoren. Bei den befragten Professor*innen möchten wir uns für ihre Zeit und die Mithilfe bei der qualitativen Befragung bedanken.

finding is the heterogeneity of the professors regarding institutional power, forms and impact of publications, research interests and internationality. From the subjective perspective of the interviewees the autonomy of the sociological field as a multi-paradigmatic discipline is threatened by a lack of open discussions on latent conflicts.

Keywords: Science Studies, Academic Field, Sociological Field, Sociology in Germany, Scientific Capital, Pierre Bourdieu

1 Einleitung

Karl Mannheim ging in seinem Diktum von der sozial freischwebenden Intelligenz davon aus, dass allein die Intellektuellen als „relativ klassenlose, nicht allzu fest gelagerte Schicht im sozialen Raum“ (Mannheim 1965: 135) in der Lage sind, Erkenntnisse unabhängig von ihrer sozialen Position zu erlangen (ebd.). Erkenntnis existiert aber nicht unmittelbar. Dies gilt insbesondere für soziologisches Wissen, das nie losgelöst vom Untersuchungsgegenstand – der Gesellschaft – betrachtet werden kann. Gerade Sozialwissenschaftler*innen sind nicht „aus dem Spiel“ (Bourdieu 1987b: 10).

In den letzten Jahren hat die Soziologie folgerichtig begonnen, den Zustand des eigenen, wissenschaftlichen Feldes zunehmend zum Untersuchungsgegenstand soziologischer Forschung zu erheben (Gerhards 2002; Hillmert 2003; Münch 2007; Lenger/Rieder/Schneickert 2014; Möller 2015; Graf 2015; Hamann et al. 2016). Dazu kommen Rankings und Ratings von verschiedenen Institutionen (Wissenschaftsrat 2008; DGS 2012; CHE 2015). Insbesondere die Soziologie-Professor*innen erhalten zunehmend Aufmerksamkeit (Mau/Huschka 2010; Lenger 2015; Lutter/Schröder 2016).

Auch der vorliegende Beitrag nähert sich dem Feld der akademischen Soziologie in Deutschland über die Professor*innen. Dazu systematisieren wir zunächst das Konzept des wissenschaftlichen Kapitals in Anlehnung an Bourdieu und diskutieren Indikatoren zur Bestimmung des orthodoxen, kapitalstärksten Kreises von Personen im Feld. Empirisch stützen wir uns auf die Erhebung von Informationen über Person, Forschungsschwerpunkte und Publikationen aller 370 Soziologieprofessor*innen in Deutschland 2015. Zur Rekonstruktion der subjektiven Perspektive der Akteur*innen wurden darüber hinaus neun qualitative Leitfadeninterviews mit besonders kapitalstarken Akteur*innen durchgeführt. Dadurch ermöglichen wir einen umfassenden Blick auf das aktuelle Kräfteverhältnis und die Schwerpunkte der deutschen Soziologie.

Wir gehen wie folgt vor: Abschnitt 2 legt die feldtheoretischen Grundüberlegungen dar; Abschnitt 3 widmet sich dem methodischen Vorgehen und rekonstruiert anhand quantitativer Strukturdaten zentrale Merkmale des Feldes. Abschnitt 4

interpretiert mithilfe qualitativer Interviews die subjektive Sicht der Professor*innen auf das Feld; das Fazit fasst die Grundüberlegungen zusammen und gibt einen Überblick über die Kräfteverhältnisse innerhalb der Disziplin.

2 Soziologisches Feld und Erkenntnis

Laut Bourdieu sind Habitus und Feld die „beiden Existenzweisen des Sozialen“ (Bourdieu 1985: 69), sie sind „Leib und Ding gewordene Geschichte“ (ebd.). Die Felder stellen die makrosoziologischen Strukturen dar (Bourdieu 1989: 72; 2004: 321), der Habitus beschreibt die inkorporierten Dispositionen der Individuen (Bourdieu 1970; 1987 a; 1987 b; Lenger/Schneickert/Schumacher 2013). Frühere Erfahrungen werden in Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata einverleibt und prägen auf diese Weise den Habitus der Personen, der wiederum deren künftige Praxis in sozialen Feldern strukturiert. In diesen unterschiedlichen Feldern gelten verschiedene Praxisformen mit eigener Logik, die durch den Habitus bestimmt sind und diesen bestimmen. Feldanalyse ist somit die Analyse objektiv gegebener Relationen: „Es gibt allgemeine Gesetze von Feldern: So ungleiche Felder wie das Feld der Politik, das Feld der Philosophie, das Feld der Religion haben invariante Funktionsgesetze“ (Bourdieu 1993: 107). Für die Existenz eines Feldes ist ein Interessenobjekt – der Nomos (Bourdieu 1997: 122 f.) – zentral: „Alle, die sich in einem Feld betätigen, haben bestimmte Grundinteressen gemeinsam, nämlich alles, was die Existenz des Feldes selber betrifft“ (ebd.: 109). Dies betrifft das Wissen um die Spielregeln einerseits, die Existenz von Individuen, die nach diesem Nomos streben, den Glauben an ihn teilen und ihn gegen andere Felder verteidigen, andererseits. Während der ‚Feldsozialisation‘ (Schneickert 2013) müssen die Regeln eines Feldes inkorporiert werden, um diesen Nomos als ‚Grundgesetz‘ anzuerkennen. Diese Regeln und Strukturen werden besonders in den Kämpfen und Konflikten deutlich.

Eine Besonderheit des wissenschaftlichen Feldes (Bourdieu 1975, 1992) besteht in dessen Untergliederung in akademische Einzeldisziplinen. Es ist anzunehmen, dass das Subfeld der Soziologie – wie alle disziplinären akademischen Teilfelder – eine weitgehende Homologie zum wissenschaftlichen Feld insgesamt aufweist und sich auf spezifische Weise zu den Vorgaben des wissenschaftlichen Feldes sowie seiner Stellung zu anderen Disziplinen positioniert. Nichtsdestoweniger unterscheidet sich das Subfeld der Soziologie durch spezifische Rekrutierungswege, Eigenschaften seiner Akteur*innen, Wahl der Methoden, Erkenntnisinteressen usw. – kurz: seiner Logik und den dort geltenden Regeln – von anderen Disziplinen. Wenn es darum geht, das soziologische Feld als ein Unterfeld des wissenschaftlichen Feldes zu untersuchen, genügt es also nicht, die Logik des letzteren zu erfassen.

Die „stillschweigende Anerkennung des Wertes der Interessenobjekte“ (Bourdieu/Wacquant 1996: 149) durch die Akteur*innen – den Glauben, dass das Spiel des Feldes es wert ist, gespielt zu werden, wird als spezifische *illusio* eines Feldes bezeich-

net. Die objektiven und historisch entstandenen Regeln werden in der Praxis von den Individuen unhinterfragt angenommen und führen zu Handlungen, die prinzipiell der Reproduktion des Feldes dienen. Dieser geteilte Glaube an die Bedeutung der Existenz des Feldes trägt zu dessen Stabilität bei, da Auseinandersetzungen um dessen Veränderung nur mit feldinternen Mitteln ausgetragen werden können (ebd.: 129-132).

Wie alle Felder zeichnet sich die Soziologie durch eine ungleiche Verteilung von Ressourcen und somit durch Machtasymmetrien auf einem Kraft- bzw. Kampffeld aus. Die dominanten Akteur*innen – hier: die Professor*innen – verfügen über große Mengen von sozialem, kulturellem und ökonomischem sowie wissenschaftlichem Kapital und sind somit prädestiniert, feldinterne Macht- und Klassifikationskämpfe um den Erhalt und die Veränderung der Funktionsbedingungen und Regeln des Feldes auszutragen (vgl. Bourdieu/Wacquant 1996: 132). Daher werden Felder auch nicht als statisch, sondern als „Ort des permanenten Wandels“ (ebd.: 135), der Auseinandersetzung zwischen Herrschenden und Beherrschten beschrieben. Der zu einem gegebenen Zeitpunkt vorgefundene Zustand eines Feldes ist dementsprechend eine Momentaufnahme der Kräfteverhältnisse.

Die Akteur*innen tendieren, entsprechend ihrer Position im Feld, entweder zu erhaltenden oder zu subversiven Strategien. Daher entspricht der Gegensatz zwischen Dominierenden und Dominierten prinzipiell dem Gegensatz zwischen Orthodoxie und Häresie. Diese Auseinandersetzungen bestimmen auch Entscheidungen wie die Wahl des Forschungsgegenstands, der Methode oder Theorie. Veröffentlichungen in angesehenen Fachzeitschriften, Auftritte bei Kongressen usw. sind nicht alleine das Resultat von fachlicher Qualifikation, sondern auch abhängig von Position und Positionierung auf dem Feld und der jeweiligen intellektuellen Mode. Der herrschende, orthodoxe Pol des Feldes hat das feldspezifische Kapital bereits in hohem Maße akkumuliert und daher die „Grundlage der Macht oder der für ein Feld charakteristischen spezifischen Autorität“ (Bourdieu 1993: 109) monopolisiert. Je näher die eigene Kapitalausstattung (hier z.B. spezifische Publikationen, fachliche, theoretische oder methodische Ausrichtung), Dispositionen (Habitus) und Positionierungen der orthodoxen Ausrichtung entsprechen, desto leichter fällt es – gerade dem wissenschaftlichen Nachwuchs – Karriere zu machen oder weiteres Kapital (z.B. Positionen, Drittmittel, Publikationen) zu akkumulieren.

Mit anderen Subfeldern der Wissenschaft steht die Soziologie in Konkurrenz- und Hierarchieverhältnissen (Bourdieu 1992: 90 f.). Der Zugang für ‚Laien‘ ist hier leichter möglich als beispielsweise im hochspezialisierten und stark autonomen Feld der Mathematik. Mit soziologischen Fragestellungen beschäftigen sich auch Journalist*innen, Schriftsteller*innen oder politisch Interessierte, die Abgrenzung zur Psychologie, den Wirtschaftswissenschaften oder der Politikwissenschaft ist teilweise unscharf. Die hierdurch erzeugte Heteronomie des soziologischen Feldes verhindert partiell die Ausprägung einer starken Orthodoxie im Sinne einer dominierenden

Lehrmeinung (ebd.: 126). Die Soziologie ist dementsprechend multiparadigmatisch und unterscheidet sich darin von anderen Disziplinen, insbesondere aber den Naturwissenschaften.

Aus dieser Struktur erklärt sich auch die größere Bedeutung regionaler Eigenheiten der soziologischen Standorte. Ähnliches gilt auch auf globaler Ebene. Während beispielsweise kaum noch sinnvoll von einer deutschen, französischen oder amerikanischen Physik gesprochen werden kann (Stichweh 2000: 11) und auch die Wissenschaftssprache Englisch in vielen der Naturwissenschaften nicht mehr zur Disposition steht, gilt dies für die Geistes- und Sozialwissenschaften nicht im gleichen Maß. Nach wie vor existieren teilweise erhebliche Unterschiede zwischen amerikanischer, französischer oder deutscher Soziologie. Aus feldtheoretischer Perspektive lässt sich jedoch für alle Disziplinen eine Differenzierung nach prestigereichen und besser finanzierten Standorten und solchen für die Ausbildung einer breiteren Masse vermuten. Insbesondere für die Soziologie nehmen wir eine starke regionale Profilierung von Universitätsstandorten mit bestimmten fachlichen Ausrichtungen an. Darüber hinaus dürften diese Standorte innerhalb des Feldes hierarchisch gegliedert sind. So sind beispielsweise die Standorte Köln und Mannheim in der deutschen Soziologie für ihre stark quantitative methodische Ausrichtung und ihren Fokus auf Rational-Choice-Ansätze bekannt und auf diesem Gebiet sicherlich tonangebend. Gleichzeitig setzt die multiparadigmatische Ausrichtung, die föderale Gliederung sowie die Autonomie einzelner Universitäten und Lehrstühle der Ausbreitung eines einzelnen Paradigmas Grenzen. Zwar führt die Vermarktlichung der Wissenschaft zu einem zunehmenden Druck der Differenzierung und Spezialisierung von Instituten, doch diese Tendenz wird durch die akademische Freiheit der Professor*innen bislang noch in unterschiedlichem Ausmaß eingegrenzt.

Zwei Studien liefern trotz dieser Fragmentierung eine Annäherung an besonders einflussreiche soziologische Institute in Deutschland: Zum einen die Pilotstudie des Wissenschaftsrats (2008), die Soziologie an 57 Universitäten und außeruniversitäre Forschungseinrichtungen anhand von verschiedenen Kriterien im Zeitraum von 2001 bis 2005 bewertet hat sowie eine Evaluationen von Litzenberger und Sternberg (2005), die Artikelveröffentlichungen an zehn deutschen Universitäten mithilfe des Social Science Citation Index (SSCI) verglichen hat. Auf Grundlage dieser beiden Studien lässt sich eine Liste von besonders prominenten soziologischen Instituten erstellen: Dazu zählen (alphabetisch geordnet) die Otto-Friedrichs-Universität Bamberg, die Freie Universität Berlin, die Humboldt-Universität zu Berlin, die Universität Bielefeld, die Universität Bremen, die Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main, die Friedrich-Schiller-Universität Jena, die Universität Mannheim sowie die Ludwig-Maximilians-Universität München. Diese Standorte können somit als eine erste empirische Annäherung an den orthodoxen Pol des soziologischen Feldes angesehen werden. Die relationale Struktur der Institutionen entspricht aber nicht zwangsläufig der Struktur der Professor*innen. Letzterer nähern wir uns im Folgenden anhand der erhobenen empirischen Daten.

3 Methodisches Vorgehen und Struktur des Feldes

Professor*innen der Soziologie vertreten das Fach und das soziologische Wissen durch Forschung und Lehre innerhalb des soziologischen Subfeldes einerseits, gegenüber anderen (wissenschaftlichen) Feldern andererseits: „Personen sind zwar nicht Disziplinen, aber sie haben besondere Erkenntnisinteressen und wählen Probleme und Methoden soziologischer Forschung aus“ (Lepsius 1993: 337). Aus feldtheoretischer Perspektive ist die „Erforschung der objektiven Strukturen zugleich auch immer eine Erforschung der kognitiven Strukturen, welche die Individuen in ihrer praktischen Erkenntnis der durch diese strukturierten, sozialen Welten verwenden“ (Bourdieu 2004: 13). Entsprechend rekonstruieren wir die Feldstrukturen der deutschen Soziologie neben quantitativen Strukturdaten auch über qualitative Interviews mit Professor*innen. Zu einer vollständigen Feldanalyse der akademischen Soziologie würden auch die Analyse der historischen Genese, Diskursanalysen und die Einbeziehung weiterer Statusgruppen, besonders des akademischen Mittelbaus aber auch Studierende und studentische Hilfskräfte, gehören. Der hier vorgeschlagene Zugang über die Professor*innen legt großes Gewicht auf die Forschung, ergänzend könnten die hier präsentierten Befunde mit Ergebnissen abgeglichen werden, die den Feldzugang über Studierende und die Lehre suchen (siehe hierzu Lenger/Rieder/Schneickert 2014).

Die Grundgesamtheit für die Auswahl der untersuchten Personen wurde durch eine Online-Recherche der Webseiten aller 370 Professuren der Soziologie an deutschen Universitäten erfasst.¹ Hierdurch wurden gleichzeitig Informationen über einige Grundstrukturen des Feldes gewonnen, die im Folgenden ebenfalls präsentiert und mit den Daten anderer Studien verglichen werden.

Bereits 2010 erforschten Steffen Mau und Denis Huschka mit einer ähnlichen Methode die Sozialstruktur (Geschlecht, Herkunft und Alter) der Soziologie-Professorenschaft (N=336, davon 320 Professor*innen und 16 Juniorprofessor*innen mit einem Frauenanteil von insgesamt 25 Prozent) (ebd.: 320). Die Untersuchung von Lutter und Schröder (2016) weist 297 Personen mit einer ordentlichen Professur aus, davon 31,6 Prozent Professorinnen (exklusive 36 Juniorprofessuren sowie außerplanmäßigen Professuren) (ebd.: 433).

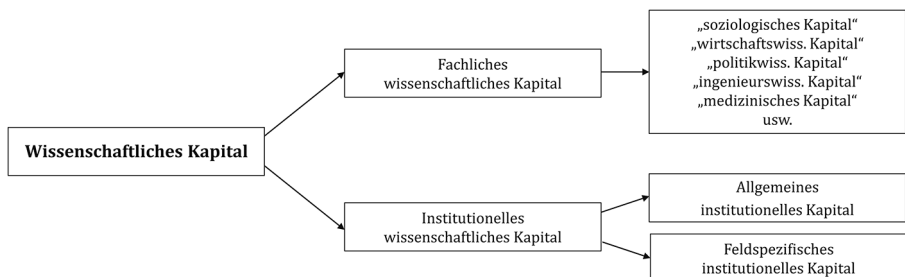
Unsere Daten weisen für 2015 einen Anteil von 37 Prozent Professorinnen aus. Diese Entwicklung spricht für die These eines kontinuierlichen Anstiegs des Frau-

1 Erfasst wurden W1-, W2-, W3- sowie außerplanmäßige Professuren an deutschen Universitäten, sofern diese auf den Webseiten als Professuren dargestellt wurden. Die Besoldungsgruppe wird in der Regel nicht angegeben, weswegen an dieser Stelle eine Übersicht über die Verteilung in der Grundgesamtheit nicht möglich ist. Vertretungsprofessuren, Professuren an Fachhochschulen sowie in angrenzenden Fachbereichen mit soziologischen Schwerpunkten wurden nicht berücksichtigt, um das Sample möglichst homogen zu halten. Nichtsdestoweniger gehören auch diese Personen zum Feld der Soziologie und weisen auf die empirische Schwierigkeit hin, das Feld personell und disziplinär klar abzugrenzen.

enanteils unter den Soziologieprofessor*innen (Mau/Huschka 2010: 5). Nichtsdestoweniger sind geschlechtlich strukturierte Unterschiede für die wissenschaftlichen Subfelder weiterhin von Bedeutung (Engler 2001; Beaufays 2003), in ihrer Wirkung aber noch nicht abschließend zu beurteilen. So stellt die Juniorprofessur laut einer Studie von Christina Möller im wissenschaftlichen Feld gegenwärtig einen sozial exklusiven und weiblich dominierten Karriereweg dar, während am anderen Ende der sozialen Hierarchie die sozial relativ offene ‚außerplanmäßige Professur‘ zu finden ist (Möller 2015: 222).

Die Entwicklung von Indikatoren zur Messung der ‚Bedeutung‘ im Feld ist eine heikle Angelegenheit, deren Explikation den Regeln des Feldes selbst widerspricht. Im Folgenden schlagen wir vor, solche Indikatoren anhand des Konzeptes des ‚wissenschaftlichen Kapitals‘ zu operationalisieren. Demnach ist die Grundlage für die Positionierung der Akteur*innen in der Wissenschaft deren Ausstattung mit dem feldspezifischen Kapital. Laut Bourdieu handelt es sich im wissenschaftlichen Feld um eine besondere Art symbolischen Kapitals, dass „auf der Anerkennung (oder dem Kredit) beruht, den die Gesamtheit der gleichgesinnten Wettbewerber innerhalb des wissenschaftlichen Feldes gewährt“ (1998: 23). Bourdieu (1975, 1992) unterscheidet dabei zwei Formen von wissenschaftlichem Kapital als zwei Formen von Macht. Das ‚institutionelle‘ wissenschaftliche Kapital (Bourdieu 1998: 32) bezeichnet eine bürokratische Macht über die akademischen Reproduktionsmittel, die durch die zeitaufwändige Mitgliedschaft in Ausschüssen, Jurys, Vereinigungen und Kommissionen erworben wird. Die zweite Form des wissenschaftlichen Kapitals wird etwas undeutlich als „persönliches ‚Prestige‘“ (Bourdieu 1998: 23) oder „Renommée“ (Bourdieu/Wacquant 1996: 107) bezeichnet. Damit ist das fachliche Ansehen, das spezifische symbolische Kapital der Wissenschaftler*innen im Feld, angesprochen. Dieses ist nur schwach institutionalisiert und wird „durch anerkannte Beiträge zum Fortschritt der Wissenschaft, durch Erfindungen oder Entdeckungen“ (Bourdieu 1998: 32) akkumuliert. In Anlehnung an diese Unterscheidung konzipieren wir zwei Formen des wissenschaftlichen Kapitals (siehe Abbildung 1).

Abbildung 1: Formen des wissenschaftlichen Kapitals



Für die erste Form, das institutionelle wissenschaftliche Kapital, sind einerseits allgemeine Machtpositionen in den für das gesamte wissenschaftliche Feld relevanten Wissenschaftsorganisationen wie der DFG oder dem Wissenschaftsrat (vgl. Hartmann 2006: 455; Münch 2011: 78 f.; Graf 2015) und Positionen in der universitären Selbstverwaltung (Fakultätsrat, Senat, Rektorat usw.) von Bedeutung. Hier geht es vor allem um die Vertretung des Fachs Soziologie nach außen, d.h. in diesem Fall gegenüber den anderen akademischen Disziplinen innerhalb des wissenschaftlichen Feldes. Die Verteilung dieser Positionen gibt dementsprechend auch Aufschluss über die Stellung einer Disziplin innerhalb des akademischen Feldes insgesamt. Für die vorliegende Analyse wurden (1) Positionen in der wissenschaftlichen Kommission und der Teilnahme an der Steuerungsgruppe des Ratings des Wissenschaftsrates sowie (2) Positionen im Präsidium, Senat, Hauptausschuss sowie den Fachkollegien (Soziologische Theorie, Empirische Sozialforschung) der DFG berücksichtigt.

Universitätsinterne Machtpositionen in Rektorat, Senat, Fakultätsrat o.ä. konnten für den vorliegenden Beitrag nicht erhoben werden. Drittmittelprojekte und Mitarbeitende können jedoch als Indikatoren institutioneller Macht gelten. Wir haben daher auch die Anzahl der Angestellten und der laufenden DFG-Projekte erhoben (siehe Tabelle 1). Die überwiegende Mehrheit der Professor*innen verfügt über kein laufendes DFG-Projekt (ca. 69 Prozent) und etwa ein Viertel (ca. 24 Prozent) kann ein laufendes Projekt vorweisen. Die restlichen sieben Prozent konnten zwei bis vier DFG-Projekte einwerben. Bei den Mitarbeitenden sind erwartungsgemäß eine große Streuung (0 bis 14 Mitarbeitende) sowie erhebliche Unterschiede zwischen den Universitäten vorzufinden. Im Durchschnitt verfügen die Professor*innen über drei Mitarbeitende, wobei deren Status auf den Webseiten häufig nicht erkennbar ist. Ohnehin weist die Erhebung beider Indikatoren erhebliche Probleme auf, weswegen diese nicht unter den in Tabelle 2 vorgeschlagenen Hauptindikatoren aufgeführt werden. So ist die Zahl der Mitarbeitenden über die Webseiten nicht immer exakt zu erkennen, hier werden offensichtlich die vielfältigen und teilweisen prekären Anstellungsmodelle – gerade im Fall von Qualifikationsstellen – sichtbar, die eine klare Zuordnung oft nicht zulassen. Bei den Drittmittelprojekten wird deutlich, dass eine große Pluralität an Projektförderungen vorzufinden ist und DFG-Projekte letztlich nur einen kleinen (wenn auch wichtigen) Teil der Förderungen ausmachen. Hier wäre letztlich eine Vollerhebung der Förderungen nötig, um zwischen verschiedenen Typen von Förderungen (städtische und staatliche Förderung, BMBF, EU, DAAD, Stiftungen usw.) angemessen zu unterscheiden.

Institutionelles wissenschaftliches Kapital kann auch feldspezifisch auftreten: Hierzu haben wir (3) die Posten innerhalb der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) (mindestens in zwei der Wahlperioden 2009-11, 2011-13 oder 2013-15 einen Posten in Vorstand und/oder Konzil) sowie (4) Positionen in internationalen Organisationen – der International Sociological Association (ISA, Vorstand, 57 Research Committees), der European Sociological Association (ESA, Vorstand, 37

Research Networks) und der American Sociological Association (ASA, Vorstand und Sektionsvorstand) untersucht.

Auch die (5) Herausgebere Tätigkeit in einer der vier nach dem „Journal-Impact-Factor“ wichtigsten deutschen Fachzeitschriften (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Zeitschrift für Soziologie, Berliner Journal für Soziologie und Soziale Welt) kann als Indikator für diese Kapitalform gelten.

Die zweite Form wissenschaftlichen Kapitals bezeichnen wir als fachliches wissenschaftliches Kapital, für das Subfeld der Soziologie das *soziologische Kapital*, das spezifische soziologische Positionen, Fachvorträge und Fachpublikationen umfasst. Zur Messung des soziologischen Kapitals schlagen wir folgende Indikatoren vor:

1) Vorträge auf den Kongressen der DGS: In den zweijährig stattfindenden Kongressen werden aktuelle soziologische Fragestellungen behandelt und zeigen die Sichtbarkeit und Relevanz der eigenen Forschung im Feld an (siehe dazu auch Gerhards 2006). Wir haben daher die Kongresse der DGS zwischen 2006 und 2014 analysiert.²

2) Wissenschaftliche Preise: Für die Soziologie sind dabei besonders der „Preis der Fritz-Thyssen-Stiftung für sozialwissenschaftliche Aufsätze“, der „René-König-Lehrbuchpreis“, der „Preis für herausragende Leistungen auf dem Gebiet der öffentlichen Wirksamkeit der Soziologie“ und der „Preis für ein herausragendes wissenschaftliches Lebenswerk“, die von der DGS gestiftet werden, von Bedeutung.

3) Fachspezifische Publikationen: Neben Sammelbänden und klassischen Monographien spielen wissenschaftliche Fachzeitschriften eine stetig wachsende Rolle in der Soziologie. Dabei sind zu unterscheiden:

3a) Publikationen in einer nationalen Zeitschrift: In einer dichotomen Variable haben wir kodiert, ob die Professor*innen zwischen 2010 und 2015 mindestens drei Publikationen in einer der vier, oben genannten wichtigsten deutschen Zeitschriften (KZfSS, ZfS, BJS und Soziale Welt) veröffentlicht haben.

3b) Internationale Publikationen: In der deutschen Soziologie spielen deutschsprachige Monographien und Herausgeberschaften weiterhin eine große Rolle. Obgleich wir davon ausgehen, dass das Feld der Soziologie vor allem institutionell und personell, aber selbst hinsichtlich der feldspezifischen Wissensproduktion noch immer maßgeblich national geprägt ist, verweist der Bedeutungsgewinn internationaler, englischsprachiger Zeitschriften auf die Schwierigkeit einer nationalen Konstruktion akademischer Felder. In einem weiteren Schritt haben wir daher englischsprachige Artikel in internationalen, im Social Science Citation Index (SSCI) gelis-

² Als weitere Messung der Internationalisierung könnten auch Vorträge auf den internationalen Kongressen der ISA, ESA oder ASA erhoben werden. Teilweise liegen hier online allerdings nur die Programmankündigungen vor, so dass der Erhebungsaufwand angesichts der Größe der Tagungen deutlich höher liegt als im Fall der DGS-Kongresse. Wir haben daher aus forschungspragmatischen Gründen auf die Erhebung dieses Indikators verzichtet.

teten, Zeitschriften analysiert. Um den Erhebungsaufwand zu begrenzen, haben wir dazu zwei dichotome Variablen kodiert, die angeben ob die Professor*innen mehr als drei solcher Artikel im Zeitraum 2005-2015 bzw. mehr als sechs im Zeitraum 2010-2015 veröffentlicht haben. So lässt sich zwischen Personen unterscheiden, die eine moderat internationale (ca. 45 Prozent) und solchen die eine stark internationale Publikationsstrategie (ca. 8 Prozent) verfolgen (siehe Tabelle 1).

3 c) Einfluss der Publikationen: Die Gesamtzahl der Zitationen einer Person kann als Indikator für den Einfluss im Feld gelten. Mit der Vermessung der Publikationsleistung sind zahlreiche methodische Probleme verbunden (zum Ausschluss des Indikators ‚Publikationen‘ in der Feldanalyse in *Homo Academicus* siehe Bourdieu 1992: 88 f.). Entsprechend sollten die hier präsentierten Daten mit einiger Vorsicht gelesen werden.³ Die Gesamtzitationen und der h-Index wurden mithilfe des Programms *Publish or Perish 6* über Google Scholar nacherhoben und beziehen sich daher nicht auf den ursprünglichen Erhebungszeitpunkt im Jahr 2015, sondern auf die Werte des vorliegenden Samples von Personen im März 2017 (Gesamtzitationen) sowie Juli 2018 (h-Index).⁴ Nichtsdestoweniger können die Werte als Orientierung der Publikationsstärke des vorliegenden Samples von Professor*innen gelten und sollten in zukünftigen Erhebungen unbedingt berücksichtigt werden. Im Durchschnitt erreichen die hier untersuchten Personen knapp 2.000 Zitationen und einen h-Index von etwa 19 bei einer beachtlichen Streuung (siehe Tabelle 1).⁵

Tabelle 1: Deskriptive Statistik zentraler Indikatoren

Variable	N	Mittelwert (SA)	Min.	Max.
Zitationen	370	1998 (2833)	12	24396
h-Index	370	19,1 (10,69)	4	68
Internationale engl. SSCI (3+) (2005-2015)	366	0,451 = 45,1%	0	1=100%
Internationale engl. SSCI (6+) (2010-2015)	364	0,082 = 8,2%	0	1=100%
Mitarbeitende	349	2,9 (2,2)	0	14
DFG-Projekte	362	0,41	0	4

3 Personen, die stark auf deutschsprachige Buchpublikationen als Publikationsstrategie setzen, werden in der vorliegenden Messung wahrscheinlich leicht unterbewertet, da Zeitschriften in der Regel stärker digitalisiert sind und daher von google scholar umfassender erfasst werden.

4 Die beiden Indikatoren wurden während des länger andauernden peer-review-Verfahrens von den anonymen Gutachtern vorgeschlagen und umgesetzt, konnten aber nicht rückwirkend erhoben werden. Wir danken den Gutachtern für den sinnvollen und produktiven Vorschlag.

5 Obgleich es sich um öffentlich zugängliche Daten handelt, wird aus Gründen des Persönlichkeitsschutzes auf eine vollständige namentliche Auflistung im Anhang verzichtet und in Tabelle 2 werden lediglich die kapitalstärksten Individuen namentlich aufgeführt.

Tabelle 2: Kapitalstarke Professor*innen und Institutionen im soziologischen Feld nach Indikatoren des wissenschaftlichen Kapitals

Indikator	Kapitalstärkste Professor*innen (2015)	Kapitalstärkste Institutionen (2015)
<i>Institutionelles wissenschaftliches Kapital</i>		
1)	Position im Wissenschaftliche Kommission, Steuerungsgruppe)	Bamberg, Berlin (FU) (2 x), Bremen
2)	Position in DFG (Präsidium, Senat, Hauptausschuss, Fachkollegien)	Berlin (FU), Bremen, Dortmund, Jena
3)	Organisatorische Aufgaben in der DGS (Vorstand und Konzil)	Berlin (FU), Berlin (TU), Bremen (2 x), Dortmund (2 x), Duisburg-Essen, Hannover, Jena (2 x), München (2 x), Rostock, Trier
4)	Positionen in internationalen Organisationen (ISA, ESA, ASA)	Berlin (FU), Berlin (TU), Dortmund, Eichstätt-Ingolstadt, Frankfurt am Main, Leipzig
5)	Herausgebertätigkeit in hochrangigen deutschen Zeitschriften (KZfSS, ZfS, Soziale Welt, BIS)	Berlin (FU) (2 x), Erfurt, Frankfurt a.M., Heidelberg, Köln (2 x), Konstanz, Mainz, Mannheim (2 x), LMU München, Osnabrück, Potsdam
<i>Fachliches wissenschaftliches Kapital</i>		
1)	Vorträge auf DGS-Kongressen (mind. drei Vorträge seit 2008)	Bamberg, Berlin (FU), Berlin (TU), Bochum, Bremen (2 x), Dortmund, Dresden, Rostock
2)	Wissenschaftliche Preise (Thyssen-Stiftung, König-Lehrbuchpreis, DGS-Preise Öffentliche Wirksamkeit sowie Lebenswerk)	Bamberg, Darmstadt, Frankfurt a.M.
3 a)	Fachpublikation in hochrangigen deutschen Zeitschriften (KZfSS, ZfS, Soziale Welt, BIS; mind. drei 2010-2015)	Bamberg, Berlin (FU) (2 x), Bremen (2 x), Darmstadt, Frankfurt/O., Göttingen, Heidelberg, Konstanz (2 x)
3 b)	Fachpublikationen in hochrangigen internationalen Zeitschriften (>6 englischsprachige SSCIPublikationen 2010-2015)	Berlin (FU) (3 x), Berlin (HU) (2 x), Bielefeld (3 x), Bochum, Bremen, Dortmund, Frankfurt a.M. (2 x), Gießen, Halle-Wittenberg, Heidelberg, Kassel, Köln (2 x), Magdeburg, Mannheim (3 x), Siegen (2 x), Stuttgart, Tübingen, Wuppertal
3 c)	Gesamtzahl der Zitationen (>10.000 google scholar Zitationen, 2017)	Berlin (FU) (2 x), Berlin (TU) (2 x), Bielefeld, Bremen, Dortmund, Mannheim, Heidelberg, Frankfurt am Main, Stuttgart

Die Kombination beider Formen wissenschaftlichen Kapitals ergibt drei idealtypische Gruppen von Akteur*innen am orthodoxen, kapitalstarken Pol des soziologischen Feldes.⁶ Eine erste Fraktion verfügt über eine relativ große Menge von fachlichem Kapital, hier finden sich gegenwärtig beispielsweise Professor*innen wie Jürgen Gerhards, Steffen Mau, Richard Münch und Uwe Schimank. Eine andere Fraktion verfügt stärker über institutionelles wissenschaftliches Kapital, beispielsweise Heike Solga, Karin Gottschall, Ronald Hitzler, Hans-Peter Müller, Armin Nassehi und Hartmut Rosa.⁷ Aus diesen beiden Quellen akademischer Macht ergeben sich diejenigen mit der höchsten Ausstattung an beiden Formen wissenschaftlichen Kapitals, z.B. Jürgen Gerhards, Heike Solga, Steffen Mau, Richard Münch, Uwe Schimank und Ronald Hitzler.

Eine klar abgrenzbare ‚internationale Fraktion‘ ist dagegen nicht vorzufinden. Ohnehin ist der Indikator ‚internationale Publikationen‘ weniger exklusiv als wir erwartet hatten (selbst in der engen Version der ‚starken Internationalisierung‘ mit mehr als sechs englischsprachigen SSCI-Publikationen im Zeitraum 2010-2015) und umfasst daher auch einen deutlich größeren Personenkreis (8,2%, n=30) als die kapitalstarken Gruppen der anderen Indikatoren (siehe Tabelle 1). Daher können wir hier den Befund, dass es sich bei der Internationalisierung um eine neue oder gar heterodoxe Strategie einer relativ distinkten Gruppe von Personen handelt, nicht bestätigen. Entsprechend ist auch die Konstruktion einer eigenständigen Kapitalsorte – z.B. internationales oder transnationales Wissenschaftskapital – nicht angezeigt. Zwar finden sich auch einige Akteur*innen und Standorte, die anhand der anderen Indikatoren bisher nicht auftauchten, jedoch überwiegen diejenigen, die aufgrund der anderen Indikatoren bereits zu den sehr kapitalstarken Personen zählen.

Auffällig ist dagegen die Nähe derjenigen, die auf eine stark internationalisierte Publikationsstrategie setzen, zu bestimmten Forschungsgebieten, z.B. der Europasozio- logie, der Sozialstrukturanalyse oder der Sozialpolitik (Tabelle 3) sowie einer großen Nähe zu psychologischen oder wirtschaftswissenschaftlichen Themen. Dies spiegelt sich auch in einer insgesamt höheren Zahl von Gesamtzitationen dieser Personen wieder, wobei zu beachten ist, dass die international ausgerichteten Professor*innen im Durchschnitt auch über mehr Mitarbeitende sowie DFG-Projekte verfügen (siehe Tabelle C im Anhang).

6 Da die Nennung der Namen hier lediglich zur Illustration der drei idealtypischen Gruppen dient, wurden die kapitalstärksten Individuen über ein einfaches additives Punktesystem ermittelt, bei dem für jeden der in Tabelle 2 dargestellten Indikatoren ein Punkt vergeben wurde und die Punkte dann ungewichtet addiert wurden. Bei einer umfassenderen Erhebung der vorgeschlagenen Indikatoren wäre selbstverständlich ein komplexeres und gewichtetes Verfahren angemessener.

7 Dies bedeutet natürlich nicht, dass die genannten Personen kein fachliches Kapital besitzen, sondern lediglich, dass ihre Kapitalstruktur – nach den hier verwendeten Indikatoren – stärker auf dem institutionellen Kapital basiert. Diese Verteilung würde sich selbstverständlich ändern, wenn z.B. Buchpublikationen stärker berücksichtigt würden.

Aus feldtheoretischer Perspektive ist eine solche Auswahl aber nur in ihrer Relation zur Struktur des Feldes insgesamt von Bedeutung. Um diese zu analysieren haben wir eine Vollerhebung biographischer und fachlicher Informationen über die Webseiten der Universitäten vorgenommen. Als zentrale Variable zur Beurteilung der inhaltlichen Kräfteverhältnisse haben wir dabei die Forschungsschwerpunkte ausgewählt. Art und Anzahl der auf den Webseiten angegebenen Forschungsinteressen variieren stark: Die Zahl der angegebenen Forschungsinteressen schwankt dabei zwischen einem und zehn Gebieten. Insgesamt wurden von 370 Professor*innen 1.160 begrifflich verschiedene Forschungsinteressen angegeben. Dies spricht einerseits für eine enorme Diversität soziologischer Forschungsinteressen in Deutschland, andererseits zeigt sich dabei auch eine begriffliche Unklarheit, Uneinheitlichkeit und mangelnde Kanonisierung (siehe Gerhards 2014). So werden teilweise sehr verschiedene Begriffe für ähnliche Forschungsinteressen benannt. Letzteres dürfte auch abhängig von Schulen oder Theorietraditionen sein, aufgrund derer bestimmte Affinitäten zu Bezeichnungen und Begriffen bestehen. An solchen Bezeichnungen verdeutlicht sich der heterogene Charakter des Feldes der deutschen Soziologie. In den terminologischen Abgrenzungen sind die historischen Autonomisierungskämpfe des Feldes gewissermaßen konserviert (illustrativ sind hier die Bezeichnungen rund um „empirische Sozialforschung“, „Methoden qualitativer Forschung“, Methoden empirischer Forschung“, „Quantitative Sozialforschung“, „Simulation und Modelle“, „Sozialindikatoren“ usw.).

13 Forschungsinteressen wurden sehr häufig (>10 Nennungen) identisch benannt: Arbeit, Bildungssoziologie, Familiensoziologie, Globalisierung, Kulturosoziologie, Methoden der empirischen Sozialforschung, Methoden der qualitativen Sozialforschung, Migration, Organisationssoziologie, politische Soziologie, soziale Ungleichheit, Sozialstrukturanalyse und Soziologische Theorie. Dies spricht möglicherweise für eine gewisse weitergehende Einigkeit und Kanonisierung der Soziologie um diese Bereiche. Für die Analyse wurden die Forschungsschwerpunkte 36 Kategorien zugeordnet, die auf den Sektionen der DGS beruhen, mit einigen Ergänzungen gemäß der Kategorisierung des Wissenschaftsrates (2008). Zudem wurde das Gebiet „Globalisierung/Transnationalisierung“ aufgrund der häufigen Nennung in den Daten hinzugefügt, obgleich es paradoxerweise weder von den DGS-Sektionen noch von der Kategorisierung des Wissenschaftsrates abgebildet wird. Abbildung 1 zeigt die Verteilung der Forschungsschwerpunkte.

Abbildung 2: Forschungsschwerpunkte der Soziologieprofessor*innen in Deutschland (2015)

Anmerkung: Mehrfachnennungen möglich, Angaben in Prozent. Kategorisierung nach Sektionen der DGS und in Anlehnung an die Einteilung des Wissenschaftsrates (2008).

Tabelle 3: Zitationen, Internationalisierung und Geschlecht nach Forschungsschwerpunkten

Forschungsschwerpunkt (N≥10)	Frauenanteil (36%)	Zitationen (1.998)	Internationalisierung (45%)
Allgemeine Soziologie/Soziologische Theorie (N=89)	19%***	2433	30%**
Alter(n) und Gesellschaft (N=24)	46%	2232	57%
Arbeits- und Industriesoziologie (N=84)	42%	1933	54%
Bildung und Erziehung (N=53)	38%	1796	53%
Biographieforschung/Lebenslauf (N=18)	56%	1856	59%
Entwicklungssoziologie/Sozialanthropologie (N=13)	15%	2261	31%
Europasozio­logie (N=21)	38%	2543	67%*
Familiensoziologie (N=43)	58%**	1782	37%
Frauen- u. Geschlechterforschung/Gender (N=52)	79%***	1384*	36%
Globalisierung/Transnationalisierung (N=34)	38%	2704	47%
Jugendsoziologie (N=10)	30%	997	11%*
Kultursociologie (N=37)	14%**	2925	38%
Medien- und Kommunikationssoziologie (N=15)	27%	1579	21%
Medizin- und Gesundheitssoziologie (N=24)	50%	1378	42%
Methoden der empirischen Sozialforschung (N=75)	28%	2475	53%
Methoden der qualitativen Sozialforschung (N=46)	48%	1791	20%***
Migration und ethnische Minderheiten (N=52)	50%*	1346**	54%
Organisations- u. Verwaltungssoziologie (N=40)	38%	1709	33%
Politische Soziologie (N=66)	38%	2138	48%
Rechtssoziologie (N=10)	20%	1000	30%
Religionssoziologie (N=18)	11%	2513	56%
Soziale Probleme und soziale Kontrolle (N=17)	24%	902*	47%
Soz. Ungleichheit u. Sozialstrukturanalyse (N=83)	40%	2022	59%**
Sozialpolitik/Wohlfahrtsstaat (N=35)	37%	2353*	69%**
Soziologie des Körpers und des Sports (N=13)	46%	3782	33%
Soziologische Netzwerkforschung (N=16)	25%	1849	44%
Stadt- und Regionalsoziologie (N=11)	36%	1675	55%
Wirtschaftssoziologie (N=52)	31%	1397	50%
Wissenschafts- und Technikforschung (N=53)	32%	2519	54%
Wissenssoziologie, inkl. Sprachsoziologie (N=25)	52%	2368	25%

Anmerkung: Zitationen: Mittelwerte. Internationalisierung: > 3 SSCI-Publikationen zwischen 2005-2015. Mann-Whitney-U-Test (Zitationen), Fishers exakter Test (Frauenanteil und Internationalisierung); *p<0,05; **p<0,01; ***p<0,001.

Eine Feldanalyse zielt darauf, diese Positionierungen der Individuen idealiter mit der Struktur der sozialen Positionen abzugleichen, um die sozialräumliche Struktur des Feldes zu rekonstruieren. Dies ist mit den vorliegenden Daten aber nur einge-

schränkt möglich. Die auf den Webseiten veröffentlichten Informationen bieten in der Regel nur sehr lückenhafte Informationen über die Sozialstruktur, besonders über soziale Herkunft, Alter, Staatsbürgerschaft, aber auch Doktormütter und -väter sowie detaillierte Ausbildungs- und Karrierewege. Valide Aussagen lassen sich daher lediglich über geschlechtstypische Unterschiede treffen: Tabelle 3 zeigt den Frauenanteil, Zitationen und Internationalisierung nach Forschungsgebieten.⁸ Das wissenschaftliche Feld wird häufig als bürgerlich-männlich beschrieben (siehe exemplarisch Kraus 2000; Beaufays 2003). In diesem Kontext ist es von Interesse, dass die Soziologen häufiger in den traditionellen Bereichen „Theorie“ und „Kultursoziologie“ repräsentiert sind, während die Soziologinnen häufiger in den Bereichen Familiensoziologie, Frauen- und Geschlechterforschung sowie Migration und ethnische Minderheiten engagiert sind (Tabelle 3).

Des Weiteren zeigen sich Unterschiede bezüglich der durchschnittlichen Zitationen und der Internationalisierung (gemessen am Indikator der ‚moderaten Internationalisierung‘). So weisen Professor*innen mit den Schwerpunkten Soziale Probleme, Migration und Geschlechterforschung geringere, die Personen mit Schwerpunkt Sozialpolitik erhöhte durchschnittliche Zitationsraten auf. Allerdings sei darauf hingewiesen, dass die Zitationen hier nichts über die Leistungsfähigkeit eines Bereichs aussagen, sondern eher eine Annäherung an das relative Gewicht der Gebiets im Feld darstellen – so sollten Bereiche, in denen viele Forschende aktiv sind, auch höhere Zitationsraten aufweisen. Bezüglich der Internationalisierung zeigen sich ebenfalls Unterschiede. So publizieren Personen, die sich selbst der qualitativen Sozialforschung, der soziologischen Theorie oder der Jugendsoziologie zurechnen deutlich weniger international, während diejenigen die Sozialpolitik, Europafor-schung oder Sozialstrukturanalyse angeben, signifikant häufiger international publiziert haben.

Angesichts dieser Befunde spricht einiges dafür, dass die Forschungsinteressen (die Positionierungen) im Feld auch weiteren sozialen Strukturen folgen. Eine standardisierte Vollerhebung der Professor*innen der Soziologie in Deutschland inklusive ihrer soziodemographischen Merkmale erscheint in diesem Kontext lohnenswert.

4 Konflikt und Autonomie im soziologischen Feld aus Sicht der Professor*innen

Auf der Basis der dargelegten konzeptionellen Überlegungen sowie der explorativ-quantitativen Strukturanalyse des soziologischen Feldes haben wir neun semistrukturierte qualitative Leitfadenterviews (siehe Tabelle A im Anhang) mit – nach den in Tabelle 2 dargestellten Indikatoren – besonders kapitalstarken Professor*innen im Feld geführt. Die gesamten Interviews wurden transkribiert. Die Zitate aus den

⁸ Interessant wäre in diesem Kontext auch die Aufschlüsselung der Forschungsschwerpunkte nach Kapitalstärke der Individuen. Aufgrund der Mehrfachnennungen können die Professor*innen jedoch nicht eindeutig einzelnen Forschungsgebieten zugeordnet werden.

Interviews beziehen sich mit der Reihenfolge Interviewcode, Seitenzahl und Zeilenangaben auf die Interviewtranskripte. In Anlehnung an Mayring (2002) wurden aus dem Material theoriegeleitet Kategorien gebildet. Demnach wurden in den Interviews insbesondere die vier Bereiche (1) *Feldsozialisation*, (2) *Struktur und Wandel des Feldes*, (3) *Eigenes Profil und Forschungsinteressen* sowie (4) *Konflikt, Autonomie und gesellschaftliche Wirkung* thematisiert.

Die interviewten Personen eint, dass sie feldspezifisches Kapital bereits in hohem Maße akkumuliert und daher die „Grundlage der Macht oder der für ein Feld charakteristischen spezifischen Autorität“ (Bourdieu 1993: 109) monopolisiert haben. Nichtsdestoweniger unterscheiden sich die Befragten bezüglich ihrer theoretischen und methodischen Ausrichtung durchaus stark voneinander, sie stehen für verschiedene Typen von Soziologie. Die Heterogenität des soziologischen Feldes zeigt sich demnach auch in den kapitalstärksten Positionen, der orthodoxe Pol des Feldes ist also selbst heterogen. Tabelle 2 zeigt zur Veranschaulichung der Fälle die Bezeichnungen, die sich die Befragten in den Fällen 1, 3, 5, 6 selbst gegeben haben und in den anderen Fällen nach den Interviews aufgrund des Antwortverhaltens von uns erstellt wurden.

Tabelle 4: Sample der befragten Soziologieprofessor*innen

Bezeichnung	Selbstbezeichnung/Schwerpunkt	Form	Datum	Dauer
Prof. 1	Empirische Ungleichheitsforschung	Persönliches Interview	17.12.2013	00:27
Prof. 2	Traditionell-kritische Soziologie	Persönliches Interview	19.12.2013	00:38
Prof. 3	International-vergleichende Soziologie	Persönliches Interview	7.1.2014	00:29
Prof. 4	Politische Makrosoziologie	Telefonisches Interview	9.1.2014	00:34
Prof. 5	Kritische Sozialphilosophie	Telefonisches Interview	13.1.2014	00:24
Prof. 6	Undogmatische Handlungstheorie	Telefonisches Interview	13.1.2014	00:36
Prof. 7	Europaforschung	Telefonisches Interview	17.1.2014	00:32
Prof. 8	Techniksoziologie	Persönliches Interview	20.1.2014	00:26
Prof. 9	Kultursoziologie	Persönliches Interview	4.2.2014	00:42

In den qualitativen Interviews interessierte uns vor allem die Sicht der Befragten auf das Feld, das sie selbst maßgeblich prägen. Einen guten Zugangspunkt zur Rekonstruktion dieser Perspektiven bietet die eigene Sozialisation in das Feld. Die Orte

der wissenschaftlichen Ausbildung der interviewten Personen überschneiden sich teilweise mit der zu Beginn erstellten Liste der besonders relevanten Institute und des Standort-Rankings nach unseren Indikatoren (Tabelle D im Anhang): Mehrfach genannt wurden Universitäten in Berlin, Bielefeld, Bremen, Freiburg, Mannheim und Köln. In diesem Kontext ist die beachtliche Stabilität der Relevanz einiger soziologischer Standorte über einen großen Zeitraum – von der Feldsozialisation der gegenwärtig kapitalstärksten Individuen bis zur heutigen Position – durchaus bemerkenswert. Dies gilt besonders für die Universitäten Berlin (FU), Bielefeld, Bremen, Frankfurt a.M. und Mannheim.

Neben den Ausbildungsstätten wurden insbesondere Tutorien- oder Hilfskraftstellen als sehr wichtig genannt, durch die die Befragten erste tiefere Einblicke in die Soziologie erhielten (siehe dazu auch Schneickert 2013; Schneickert/Lenger 2010, 2016). Prof. 4 fasst zusammen: „Dann habe ich für eine Veranstaltung (...) einen Tutorienjob bekommen und dann war ich für die Soziologie gewonnen“ (Prof. 4: 1, 17 f.). Die daran anschließenden Abschlussarbeiten wurden bei sechs Befragten von „namhaften“ Soziolog*innen betreut, so zum Beispiel Ulrich Beck, René König oder Axel Honneth.

Die Befragten beschreiben sich bezüglich ihrer eigenen Feldsozialisation als durchaus strategisch handelnd bei der Aneignung und Verinnerlichung der Kräfteverhältnisse im Feld und dem „Verlauf früherer Kämpfe“ (Bourdieu 1993: 108), der zum derzeitigen „Stand der Verteilung des spezifischen Kapitals“ (ebd.) führte. So erfolgte die Wahl der Betreuung von Abschluss- bzw. Qualifikationsarbeiten bei sieben Interviewten bewusst nach inhaltlichen und strategischen Kriterien: „Prof. X habe ich gewählt, weil meine Überlegungen dahin am besten gepasst haben und der mir dann auch eine Stelle verschaffen konnte“ (Prof. 2: 1, 9 f.). Prof. 4 berichtet, dass dies nicht nur durch die offizielle Betreuung geschieht:

„Mein Doktorvater war als intellektueller Stichwortgeber aus seiner Literatur heraus ganz wichtig für mich. Er hat mich geprägt auch schon bevor ich ihn kannte. Durch sein hohes Standing im Wissenschaftsbereich war dann aber die Rollenausübung als Doktorvater im Sinne der Betreuung einer Dissertationsschrift nicht so wichtig. Eher von Bedeutung war es, darüber in bestimmte soziale Netzwerke reinzukommen“ (Prof. 4: 1, 8-14).

Die Eröffnung sozialer Netzwerke und das Verständnis des Funktionierens der Universität (Prof. 8: 1, 12-15) gehen mit inhaltlicher Ausrichtung und ersten Anstellungen einher. Die bedeutende Rolle von Mentor*innen für die Sozialisation im wissenschaftlichen Feld ist weithin bekannt (Zuckerman 1996; Beaufaÿs 2003; Kraus 2008) und wird von allen Befragten thematisiert. Bei Prof. 8 wird die Mentorin als wissenschaftliche und strategische Ratgeberin für das Verständnis des Fachs gesehen:

„Die Doktormutter war ganz wichtig. Erstens als Feedback-Geberin zur Arbeit und zweitens auch als Unterstützung um das Stipendium zu bekommen und als Türöffnerin für wissenschaftliche Netzwerke. Bei der Habilitation war es stärker so, dass meine damalige Chefin mir sehr viel vermittelt hat, wie eine Universität funktioniert, da sie an vielen Gremien der Universität mitgearbeitet hat.

Daher hat sie viel über Machtverhältnisse geredet und über Strategien und was man tut und was man auf keinen Fall tun darf. Insofern war sie eine wichtige Lehrerin für das Funktionieren der Universität“ (Prof. 8: 1, 8-15).

Netzwerke und strategisches Wissen („tacit knowledge“) wurde von den Befragten als besonders relevant benannt. Entsprechend kann die Feldsozialisation neben der Aneignung des wissenschaftlichen Kapitals insbesondere auch als Prozess der Akkumulation von feldspezifischem sozialem und kulturellem Kapital bezeichnet werden. Durch die sich öffnenden Möglichkeitsräume ergeben sich dann vorteilhafte Ausgangspositionen und eine erste eigenständige Positionierung innerhalb des Feldes.

Alle von uns Befragten betrachten ihr Fach, die Soziologie, als wenig kanonisierte und multiparadigmatische Disziplin. So beschreibt Prof. 6: „Kanon ist in meiner Wahrnehmung zu viel gesagt, weil es sehr viele, teilweise auch stark auseinandergelagerte und widersprüchliche zueinander stehende ‚Paradigmen‘ gibt“ (1, 24-26). Angesichts unserer Daten zur Struktur des Feldes und der analysierten Vielfalt und Heterogenität der deutschen Soziologie ist es kaum verwunderlich, dass die Befragten diese Eigenschaft der Soziologie auch kaum hinterfragen. So fasst Prof. 8 (1, 20 f.) zusammen: „Soziologie ist ein multiperspektivisches Fach. Da wird es nicht die eine Definition für Soziologie geben“. Die Bewertung des nicht-vorhandenen Kanons fällt dagegen schon unterschiedlicher aus (siehe dazu auch Gerhards 2014; Lenger/Rieder/Schneickert 2014). So wendet ein Befragter ein:

„Ich hoffe, dass es einen Kanon gibt, aber es gibt natürlich paradigmatischen und methodischen Pluralismus (...) Aber ich würde schon die Klassiker des Faches als kanonisiert beschreiben“ (Prof. 7: 1, 27-29).

Multiparadigmatischer Charakter und der partielle Wunsch nach Kanonisierung scheinen jedoch durchaus in einem Spannungsverhältnis zu stehen. In diesem Kontext weist Prof. 9 auf die vereinende Rolle der soziologischen Klassiker hin:

„Die Soziologie arbeitet sich noch immer sehr intensiv an ihren Klassikern ab, insofern gibt’s einen Kanon. (...) Wobei die Soziologie gleichzeitig eine Disziplin ist, die multiparadigmatisch ist, also die sich nicht auf einen Wissenskanon und auch nicht auf einen methodischen Zugriff, eine theoretische Perspektive verengen lässt, sondern zu der es, denke ich jedenfalls, konstitutiv dazugehört, dass da unterschiedliche Ansätze koexistieren“ (Prof. 9: 3, 28-35).

Neben der Bedeutung der Klassiker der Soziologie für einen gemeinsamen Kanon wird auch den aktuell wichtigsten Soziolog*innen in Deutschland eine bedeutende Rolle zugesprochen. Obgleich ihrer unterschiedlichen inhaltlichen Ausrichtungen sprechen alle Interviewten einen ähnlichen Kreis von Theoretiker*innen an: Am Häufigsten wird dabei Ulrich Beck erwähnt. Zweimal wird er lobend genannt (Prof. 5 und 6), einmal als zwar in der Gegenwart viel diskutiert, längerfristig aber als nicht wichtig (Prof. 3), einmal als immer in der Kritik stehend (Prof. 8) und einmal aufgrund seiner medialen Sichtbarkeit (Prof. 9). Aus feldtheoretischer Perspektive ist diese Bedeutung von Beck kaum verwunderlich, da seine öffentliche Bedeutung den Gegensatz von autonomen und heteronomen Pol des soziologischen Feldes

betrifft und die Akteur*innen dementsprechend offensichtlich zu einer Stellungnahme herausfordert.⁹ Über Beck hinaus wurden zudem ausschließlich emeritierte Professor*innen als besonders bedeutend identifiziert. Die von uns Befragten sehen sich somit überwiegend nicht gegenseitig als besonders bedeutende Akteur*innen im Feld an. Ihr Blick richtet sich also nicht auf die gegenwärtigen Kolleg*innen, sondern eher auf die ältere Generation. Prof. 4 benennt dieses Senioritätsprinzip explizit: „Bei wichtigen Soziologen denke ich aber erst mal an die der älteren Generation“ (Prof. 4: 5, 28 f.) (siehe dazu auch Bourdieu 1992: 158-180).

Die vereinende Kraft der älteren Generation und der Klassiker vermag aber kaum die Differenzierung des Fachs in theoretische und methodische ‚Schulen‘ zu überdecken. Dies wird von den befragten Professor*innen auch durchaus problematisiert. So resümiert ein Befragter:

„Die Fragmentierung von sozialwissenschaftlichen Debatten und Diskursen (...). Das ist einerseits normal und eine Widerspiegelung der strukturellen Entwicklung und andererseits führt es nicht nur zur Fragmentierung, sondern zum Teil auch zu einer Spaltung des Feldes“ (Prof. 4: 2, 29-32).

Eine häufig angesprochene Spaltungslinie verläuft laut den Befragten zwischen empirischer Forschung auf der einen und theoretischen Arbeiten auf der anderen Seite. Ein Befragter führt dazu aus:

„Die empirischen Sozialforscher sagen ‚Gott sei Dank, philosophisch, kulturwissenschaftlich orientierte Forschungen nimmt keiner ernst‘. Dabei würde ich sagen, alles andere nimmt aber auch keiner ernst, weil die dort produzierten Datengräber und Zahlenberge auch niemand interessieren“ (Prof. 5: 3, 32ff.).

In diesem Statement wird offensichtlich ein grundlegender latenter Konflikt im Feld angesprochen zwischen theoretischer, philosophisch und kulturwissenschaftlich orientierter Soziologie einerseits und empirischer Forschung, die hier als ausschließlich deskriptiv und unproduktiv dargestellt wird, andererseits. Die Kritik ist als Verteidigung gegen einen der schärfsten Vorwürfe in einem akademischen Feld, den der mangelnden Ernsthaftigkeit und der inhaltlichen Irrelevanz, zu lesen. Prof. 5 (2; 19 f.) äußert sich bereits zuvor im Interview kritisch darüber, dass „alles was mit Rechnen einhergeht“ an feldspezifischem Wert gewinnt. Dieser Strukturwandel wird – so die Vermutung verschiedener Befragter – durch den Bedeutungsgewinn von Fachzeitschriften noch verstärkt. Dass diese Spaltung nicht nur aufgrund eines differenzierteren Forschungsgegenstandes (der zunehmenden Komplexität der Gesellschaft) geschuldet ist, sondern auch der (Re)produktion von Macht und der Austragung feldinterner Kämpfe, verdeutlicht folgendes Zitat von Prof. 9:

„Das ist aber ein Streit, der in Deutschland immer wieder und in unterschiedlichen Ausprägungen ausgetragen wird, wenn es um Besetzung von Professuren, um Publikationsstrategien oder Gutachterplätze bei der DFG geht. Es gibt sicher eine Spaltlinie in diesem Streit zwischen denen, die Sozio-

9 Zum Zeitpunkt des Todes von Ulrich Beck im Januar 2015 waren sämtliche Interviews bereits geführt. Eine veränderte Aufmerksamkeit auf ihn und sein Werk durch sein Ableben kann hier also ausgeschlossen werden.

logie als empirische Sozialforschung betreiben und das in ausgeprägt quantitativer Ausrichtung tun und anderen, die eher soziologische Theorie als ihre Domäne begreifen und die dann häufig mit denen zusammenarbeiten, die mit qualitativen Methoden arbeiten“ (Prof. 9: 4, 3-9).

Besonders interessant erscheint hier die postulierte Nähe von qualitativen Forschungsmethoden und soziologischer Theorie, die einer ‚theorieleeren Anhäufung von Zahlenbergen‘ gegenüberstehe. Diese Art theorieferner empirischer Forschung wird als Kontrastfolie verwendet und als dominante Ausrichtung im Feld beschrieben. Zugleich wird auf eine ‚Rückkehr der Theorie‘ gehofft. Prof. 4, der ‚politische Makrosoziologe‘, teilt zwar diese scharfe Trennung nicht, nimmt aber ebenfalls wahr, „dass es schon unter Akteuren im Feld (...) wieder stärker zu einer kritischen Reflexion auf gesellschaftliche Zusammenhänge kommt“ (Prof. 4: 6, 25-27). Prof. 9 bringt dies in Verbindung mit den gesellschaftlichen Krisensituationen, die eine stärker theoretische Reflexion begünstigen (vgl. Prof. 9: 10, 10-13). Dieser Punkt berührt den heteronomen Pol des soziologischen Feldes, insofern die Beschäftigung mit Themen wie sozialer Ungleichheit, Gesellschaftstheorie und Transformation immer auch Themen von Öffentlichkeit und Politik betreffen – als politische, normative „kritische Soziologie“ (Prof. 4: 3, 33). Dies deutet darauf hin, dass die Soziologie als Fach an zwei konkurrierenden Logiken zugleich partizipiert, einerseits an der spezifischen Logik des wissenschaftlichen Feldes, andererseits aber auch an der des politischen Feldes. Demnach wird ein großer Teil der Debatten in der Soziologie überschattet durch homologe Auseinandersetzungen im politischen Feld, etwa der Gegensatz zwischen Individuum und Kollektiv durch den Konflikt zwischen Liberalismus und Sozialismus (Bourdieu 1991: 377). Umgekehrt besteht bei den Befragten aber ebenso Einigkeit darüber, dass auch Theoriearbeit kein Selbstzweck sein darf, sondern sie idealiter mit empirischer Forschung verbunden wird. So hält Prof. 3 fest: „Ich finde die Verbindung extrem wichtig (...), weil man einerseits der Stupidität empirischer Forschung entgeht (...), andererseits Theorien ohne die Empirie und die empirische Prüfung ins Leere laufen, Glasperlenspiele sind“ (Prof. 3: 3, 37-42).

Ähnlich kritisch wird auch die Persistenz des Methodenstreits der 1960er Jahre (siehe Adorno 1972) in den historischen Feldstrukturen der deutschen Soziologie wahrgenommen, die einer gegenstandsbezogenen Forschung eher im Wege steht. So plädiert Prof. 4 explizit für eine Überwindung dieses Gegensatzes:

„Es wird ja immer noch seit Jahrzehnten dieser Quanti-Quali-Divide angesprochen. (...) Es wäre schon viel geholfen, wenn diese Selbstbeschreibung, dass das zwei Welten sind, die wenig miteinander zu tun haben und auch nichts voneinander wissen wollen, durchbrochen werden könnte. Es gibt sicherlich an den Grenzen beider Bereiche entweder Personen, die die Unterscheidung sehr strikt sehen oder extrem spezialisiert sind und tatsächlich in unterschiedlichen Welten operieren. Aber ich glaube, das die Schnittmengen praktisch und faktisch viel größer sind, als sie dargestellt werden“ (Prof. 4: 5, 12-19).

Obgleich die deutsche Soziologie also durch eine Vielzahl von Paradigmen und inhaltlichen Ausrichtungen geprägt ist und einige latente Konflikte aufweist, geben

alle Befragten an, dass es kaum zur offenen Diskussion oder Austragung dieser Konflikte kommt. Prof. 5 fasst dies folgendermaßen zusammen:

„Streit ist ja nicht schlecht. Wenn inhaltliche Auseinandersetzungen geführt werden, ist das natürlich gut – für das Fach und für beide Seiten. Es passiert aber eigentlich nicht. Im Moment wird nicht viel an Auseinandersetzung geführt. Die Schulen reden kaum mehr miteinander und das ist eher schlecht. Jeder hat so seine eigene Insel und dazu Geringschätzung der jeweils anderen Seite. (...) Alle stehen in Gefahr, tendenziell sektenartig zu werden oder Seilschaften zu bilden und sich dann nur jeweils untereinander beschäftigen und mit einer gewissen Geringschätzung gegenüber treten. Also nicht wirklich in Dialog stehen. Das ist auch eine nicht ganz glückliche Entwicklung“ (Prof. 5: 5, 2-12).

Die gleichzeitige Fragmentierung und Spezialisierung einer Disziplin bei fehlender Auseinandersetzung bezeichnete bereits Dahrendorf (1996) als „Langweile“ des Fachs. Auch wird dabei unterschätzt, dass Konflikte soziologisch auf Gemeinsamkeiten beruhen (Durkheim 1992: 314-343), die durch eine produktive Auseinandersetzung auch ins Bewusstsein gerufen werden können. Prof. 3 ergänzt in diesem Kontext:

„Es gibt eine Pazifizierung der Grundsatzfragen (...), mit der Folge das vieles langweilig wird. Die Leute haben sich in ihren Nischen eingerichtet: Es gibt Leute, die machen qualitative Forschung, es gibt Leute, die betreiben quantitative Forschung und nur noch wenige beschäftigen sich mit Theorien. Es gibt so eine wechselseitige Toleranz: Jeder soll machen, was er denkt, was richtig ist. Das finde ich im Grunde nicht gut, weil die verschiedenen Gruppen nicht miteinander kommunizieren. Große Streitigkeiten gibt es kaum noch. Alle haben sich in ihren Nischen eingerichtet, sind entspannt und es entsteht eine gewisse Langeweile“ (Prof. 3: 4, 12-18).

Grundsätzliche Diskussionen und inhaltliche Konflikte sind darüber hinaus auch zur Profilierung der Soziologie gegenüber Politik und Öffentlichkeit von großer Bedeutung. Darauf verweist Prof. 8:

„Man sollte anfangen, die Positionen der anderen ernster zu nehmen und sich auch die Mühe machen, dagegen zu argumentieren, wenn man dadurch seine eigene Position schärfen kann und der andere dadurch auch die Chance bekommt, seine Position zu stärken. Und weil es einfach auch mehr Spaß macht, wenn man nicht den Eindruck hat, das alles gültig ist, sondern es da auch mal einen Konflikt oder Ungültigkeit gibt. (...) Leider streiten wir uns ja kaum. Das wird ja auch überall bemängelt, dass es eigentlich keine Leidenschaft in diesem Punkt mehr gibt und eher die Auffassung vorherrscht, es soll doch jeder machen, was er will, anstelle zu sagen, was du schreibst leuchtet mir gar nicht ein“ (Prof. 8: 7, 38-42).

Als Grund für die mangelnde Angriffslust der Soziologieprofessor*innen wird häufig die Spezialisierung, insbesondere die Ausdifferenzierung der ‚Bindestrich-Soziologien‘ (Prof. 2: 1, 30 f.) angeführt. Dies erschwert die Bewertung der Arbeit von Kolleg*innen, wie Prof. 4 anmerkt:

„Oft sitzt man in Berufungskommissionen und berichtet über Kandidatinnen oder Kandidaten und stellt dann fest, wie spezialisiert bestimmte Bereiche sind. Wie hoch da auch die Hürden sind, selbst als Soziologin oder Soziologe mitreden oder überhaupt verstehen zu können, was da getrieben wird. Das gilt jetzt nicht nur für Methoden, wie Mehrebenenanalysen, sondern auch für Theoriediskussionen“ (Prof. 4: 6, 11-16).

Nun ließe sich argumentieren, dass diese Entwicklung der Soziologie die Entwicklung der älteren, naturwissenschaftlichen akademischen Disziplinen nachvollzieht und sich eine immer ausgeprägtere Arbeitsteilung im Feld entwickelt, die letztlich in einer Differenzierung in weitere soziologischer Subfelder münden würde. Dagegen spricht allerdings die notwendige Anschlussfähigkeit soziologischen Wissens an Gesellschaft und das politische Feld. Hieraus ergibt sich die besondere Stellung der Soziologie am heteronomen Pol des wissenschaftlichen Feldes und das Verhältnis von soziologischem Feld, wissenschaftlichem Feld und dem Feld der Macht (Bourdieu 1991, 1992; siehe auch Gengnagel et al. 2016).

5 Fazit

Der vorliegende Beitrag hat den gegenwärtigen Stand der akademischen Soziologie als Subfeld des wissenschaftlichen Feldes in Deutschland analysiert. Empirisch haben wir uns über die Akteur*innen des Feldes, die die höchsten Positionen einnehmen, den Feldstrukturen genähert: den Professor*innen. Dazu haben wir Informationen über die Gesamtheit der 370 Soziologieprofessor*innen in Deutschland von deren Webseiten erhoben, Indikatoren zur Messung feldspezifischen wissenschaftlichen Kapitals vorgeschlagen und neun qualitative Leitfadenterviews mit – nach diesen Indikatoren – besonders einflussreichen Personen geführt.

In einem ersten Schritt wurde das Konzept des wissenschaftlichen Kapitals nach Bourdieu in zwei Unterformen – fachliches und institutionelles wissenschaftliches Kapital – systematisiert und zu deren Operationalisierung Indikatoren vorgeschlagen sowie kritisch diskutiert.

Zweitens konnten mithilfe dieser Indikatoren die kapitalstärksten Individuen und Institutionen im Feld identifiziert werden. Dabei zeigte sich, dass die beiden Subformen des wissenschaftlichen Kapitals durchaus verschiedene Personenkreise identifizieren, die insgesamt kapitalstärksten Individuen verfügen jedoch über hohe Konzentrationen beider Kapitalformen. Neben den Professor*innen sind auch die Institutionen von Interesse. Die anhand unserer Indikatoren identifizierten besonders kapitalstarken Standorte (siehe Tabelle D im Anhang) decken sich in hohem Maße mit den in anderen Studien (Litzenberger und Sternberg 2005, Wissenschaftsrat 2008) genannten Soziologie-Standorten sowie den in den qualitativen Interviews hervorgehobenen Institutionen, die zu Beginn der Karriere der Befragten von Bedeutung waren. Dazu zählen insbesondere die Universitäten Berlin (FU), Bielefeld, Bremen, Frankfurt a.M. und Mannheim. Die hohe Bewertung der Standorte in Dortmund, Bamberg sowie der Berliner Universitäten (HU Berlin und TU Berlin) nach unseren Indikatoren zeugt, neben der bemerkenswerten historischen Konstanz, aber auch von einiger Dynamik im Feld der Soziologie in Deutschland.

Drittens konnte anhand der Forschungsschwerpunkte der Professor*innen gezeigt werden, dass einerseits eine große Heterogenität von Forschungsinteressen verfolgt wird, andererseits gewisse Forschungsschwerpunkte durchaus als gemeinsamer Kern

der deutschen Soziologie gelten können. Die geschlechtsspezifischen Unterschiede bei den Forschungsschwerpunkten geben einen Hinweis darauf, dass die inhaltliche Differenzierung auch mit sozialstrukturellen Ungleichheiten in Verbindung steht. Diesen Aspekt konnten wir aber aufgrund mangelnder weiterer sozialstruktureller Informationen (besonders Alter, soziale Herkunft, Staatsbürgerschaft etc.) nicht weiter untersuchen. Eine quantitative Vollerhebung und Befragung der Soziologieprofessor*innen in Deutschland erscheint in diesem Kontext lohnenswert.

Viertens haben die qualitativen Interviews Aufschluss über Rekrutierungswege und die Rolle von Mentor*innen für die ‚Feldsozialisation‘ der Befragten gegeben. Ein einheitlicher und dogmatisch geschlossener orthodoxer Pol wird in der deutschen Soziologie von den Professor*innen nicht identifiziert. Dies wird auch durch die Heterogenität der Profile der kapitalstärksten Individuen gestützt, der orthodoxe Pol des soziologischen Feldes ist offensichtlich selbst heterogen. Die Befragten problematisieren diese Pluralität im Grunde nicht, kritisch wird jedoch gesehen, dass die verschiedenen Ausrichtungen eher koexistieren als in einem konstruktiven Austausch zu stehen. Wir deuten diese Aussagen teilweise als Beobachtung der Spezialisierung eines Fachs als normale Entwicklung der relativ ‚jungen‘ akademischen Disziplin Soziologie. Nichtsdestoweniger darf die besondere Stellung der Soziologie im wissenschaftlichen Feld einerseits und im Verhältnis zu Gesellschaft und Politik andererseits nicht unterschätzt werden. So impliziert die Spezialisierung und Ausdifferenzierung der Soziologie als Autonomisierung des Feldes zwar einerseits eine Stärkung der Disziplin. Andererseits birgt dieser Prozess aber die Gefahr eines Bedeutungsverlustes, insofern diese zu einer Abkoppelung von gesamtgesellschaftlich relevanten und politisch-normativen Diskursen führt, auf denen – zumindest historisch – die Relevanz und Legitimität des Fachs beruhte. Die Befragten sind sich diesbezüglich weitgehend einig: Es bedarf in der deutschen Soziologie einer offeneren Streitkultur im Sinne eines konstruktiven Wissensstreites auf der gemeinsamen Basis der Orientierungen an den soziologischen Klassikern und der Ausrichtung an einer gegenstandsbezogenen theoretischen und empirischen Forschung. Und nicht zuletzt sollte sich die Soziologie sehr genau selbst beobachten und kritisieren.

Literatur

- Adorno, T. W. (1972): Soziologie und empirische Forschung, in: Ders., Soziologische Schriften I, Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 196-216.
- Beaufays, S. (2003): Wie werden Wissenschaftler gemacht? Beobachtungen zur wechselseitigen Konstitution von Geschlecht und Wissenschaft, Bielefeld: Transcript.
- Bourdieu, P. (1970): Der Habitus als Vermittler zwischen Struktur und Praxis, in: Ders., Zur Soziologie der symbolischen Formen, Frankfurt a. Main: Suhrkamp. S. 125-158.
- (1975): The Specificity of the Scientific Field and the Social Conditions of the Progress of Reason, in: Social Science Information 14, S. 19-47.
- (1985): Sozialer Raum und 'Klassen' – Leçon sur la leçon, Frankfurt a. Main: Suhrkamp

- (1987 a): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt a. Main: Suhrkamp.
 - (1987 b): Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft, Frankfurt a. Main: Suhrkamp.
 - (1989): Satz und Gegensatz. Über die Verantwortung des Intellektuellen, Berlin: Wagenbach.
 - (1991). On the Possibility of a Field of World Sociology, in: Social Theory for a Changing Society, Hrsg. Pierre Bourdieu und James S. Coleman, S. 373-389. San Francisco and Oxford: Boulder.
 - (1992): Homo academicus, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
 - (1993): Soziologische Fragen. Frankfurt a. Main: Suhrkamp.
 - (1997): Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft, Frankfurt a. Main: Suhrkamp.
 - (1998): Vom Gebrauch der Wissenschaft. Für eine klinische Soziologie des wissenschaftlichen Feldes, Konstanz: UVK.
 - (2004): Der Staatsadel, Konstanz: UVK.
- Bourdieu, P./ Wacquant, L. (1996): Reflexive Anthropologie, Frankfurt a. Main: Suhrkamp.
- CHE (Centrum für Hochschulentwicklung) (2015): CHE Hochschulranking 2015/16. In: <http://ranking.zeit.de/che2015/de> (Ergebnisse nach vorheriger Anmeldung sichtbar)
- Dahrendorf, R. (1996): Die bunten Vögel wandern weiter. Warum es heute nicht mehr aufregend ist, ein Soziologe zu sein: Andere Disziplinen geben den Ton an, in: Dettling, W. et. al (Hrsg.), Wozu heute noch Soziologie?. Opladen: Leske + Budrich, S. 31-36.
- DGS (Deutsche Gesellschaft für Soziologie) (2012): Wissenschaftliche Evaluation ja – CHE-Ranking nein. Methodische Probleme und politische Implikationen des CHE-Hochschulrankings. Stellungnahme der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, in: http://www.soziologie.de/uploads/media/Stellungnahme_DGS_zum_CHE-Ranking_Langfassung.pdf
- Durkheim, E. (1992): Über soziale Arbeitsteilung. Studie über die Organisation höherer Gesellschaften, Frankfurt a. Main: Suhrkamp.
- Engler, S. (2001): In Einsamkeit und Freiheit? Zur Konstruktion der wissenschaftlichen Persönlichkeit auf dem Weg zur Professur, Konstanz: UVK.
- Gengnagel, V./Witte, D./Schmitz, A. (2016): Die zwei Gesichter akademischer Autonomie: Wissenschaft im Feld der Macht, in: Hamann, J./Maeße, J./Gengnagel, V./Hirschfeld, A. (Hrsg.): Macht in Wissenschaft und Gesellschaft. Diskurs- und feldanalytische Perspektiven, Wiesbaden: Springer VS, S. 383-424.
- Gerhards, J. (2002): Reputation in der deutschen Soziologie. Zwei getrennte Welten, in: Soziologie 31, S. 19-33.
- Gerhards, J. (2006): Soziologiekongresse als Orte veranstalteter Öffentlichkeit. In: Soziologie (35), 4: 432-439.
- Gerhards, J. (2014): Top Ten Soziologie. Welche soziologischen Texte sollten Studierende der Soziologie gelesen haben?, in: Soziologie 43, S. 313-321.
- Graf, A. (2015). Die Wissenschaftselite Deutschlands. Sozialprofil und Werdegänge zwischen 1945 und 2013, Frankfurt a. Main: Campus.
- Hamann, J./Maeße, J./ Gengnagel, V./Hirschfeld, A. (Hrsg.) (2016): Macht in Wissenschaft und Gesellschaft. Diskurs- und feldanalytische Perspektiven. Wiesbaden: Springer VS.
- Hartmann, M. (2006): Die Exzellenzinitiative. Ein Paradigmenwechsel in der deutschen Hochschulpolitik, in: Leviathan 34, S. 447-465.

- Hillmert, S. (2003): Altersstruktur und Karrierewege der Professorinnen und Professoren in der deutschen Soziologie, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 55, S. 116-135.
- Krais, B. (Hrsg.) (2000): *Wissenschaftskultur und Geschlechterforschung. Über die verborgenen Mechanismen männlicher Dominanz in der akademischen Welt.* Frankfurt am Main: Campus.
- Krais, B. (2008): *Wissenschaft als Lebensform. Die alltagspraktische Seite akademischer Karrieren*, in: Haffner, Y./ Krais, B. (Hrsg.), *Arbeit als Lebensform? Beruflicher Erfolg, private Lebensführung und Chancengleichheit in akademischen Berufsfeldern*, Frankfurt a. Main: Campus, S. 177-211.
- Lenger, A. (2015): *Arbeitskraftunternehmertum und projektbasierter Kapitalismus im wissenschaftlichen Feld.* In: Stephan Lessenich (Hrsg.): *Routinen der Krise – Krise der Routinen. Verhandlungen des 37. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Trier 2014.* Onlinepublikation, 1-12.
- Lenger, A./ Schneickert, C./ Schumacher, F. (Hrsg.) (2013): *Pierre Bourdieus Konzeption des Habitus. Grundlagen, Zugänge, Forschungsperspektiven*, Wiesbaden: Springer.
- Lenger, A./ Rieder, T. / Schneickert, C. (2014): *Theoriepräferenzen von Soziologiestudierenden*, in: *Soziologie* 42, S. 450-467.
- Lepsius, R. (1993): *Zum Aufbau der Soziologie in Ostdeutschland*, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 45, S. 305-337.
- Litzenberger, T./ Sternberg, R. (2005): *Die Forschungsleistung der Soziologie an zehn deutschen Universitäten. Ein bibliometrischer Vergleich auf Basis des Social Science Citation Index*, in: *Soziologie* 34, S. 174-190.
- Lutter, M./ Schröder, M. (2016): *Who becomes a tenured professor and why? Panel data evidence from German sociology 1980–2013*, in: *Research Policy* 45, S. 999-1013.
- Mannheim, K. (1965): *Ideologie und Utopie.* Frankfurt a. Main: Schulte-Bulmke.
- Mayring, P. (2002): *Einführung in die qualitative Sozialforschung.* Weinheim: Beltz.
- Mau, S./ Huschka, D. (2010): *Who is Who? Die Sozialstruktur der Soziologie-Professoren in Deutschland.* In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie & Sozialpsychologie* (62), 4: 751-766.
- Möller, C. (2015): *Herkunft zählt (fast) immer. Soziale Ungleichheiten unter Universitätsprofessorinnen und -professoren*, Weinheim: Beltz.
- Münch, R. (2007): *Die akademische Elite. Zur sozialen Konstruktion wissenschaftlicher Exzellenz*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- (2011): *Akademischer Kapitalismus. Über die politische Ökonomie der Hochschulreform*, Berlin: Suhrkamp.
- Schneickert, C. (2013): *Studentische Hilfskräfte und MitarbeiterInnen. Soziale Herkunft, Geschlecht und Strategien auf dem wissenschaftlichen Feld*, Konstanz: UVK.
- Schneickert, Chr./Lenger, A. (2010): *Studentische Hilfskräfte im deutschen Bildungswesen.* In: *Berliner Journal für Soziologie* (20), 2: 203-224.
- (2016): *Studentische Arbeitskraftunternehmer*innen: Projektbasierter Kapitalismus im wissenschaftlichen Feld.* In: Andrea Vester-Lange/Tobias Sander (Hrsg.): *Soziale Ungleichheiten, Milieus und Habitus im Hochschulstudium.* Weinheim: Beltz Juventa, 265-285.
- Stichweh, R. (2000): *Die Weltgesellschaft. Soziologische Analysen*, Frankfurt a. Main: Suhrkamp.

Wissenschaftsrat (2008): Pilotstudie Forschungsrating Soziologie, in: [https://www.wissenschaftsrat.de/download/Forschungsrating/Dokumente/Grundlegende Dokumente zum Forschungsrating/8422-08.pdf](https://www.wissenschaftsrat.de/download/Forschungsrating/Dokumente/Grundlegende_Dokumente_zum_Forschungsrating/8422-08.pdf)

Zimmermann, K. (2000): Spiele mit der Macht. Paßfähigkeit und Geschlecht als Kriterien für Berufungen. Berlin: edition sigma.

Zuckerman, H. (1996): Scientific Elite. Nobel Laureates in the United States, New Brunswick: Transaction Publishers.

Anhang

Tabelle A: Qualitative Interviews – Leitfragebogen

Block: Ausbildung und Fachsozialisation	
Leitfrage	Konkrete Nachfragen
Beschreiben Sie bitte einmal die wichtigsten Punkte Ihres akademischen Werdegangs.	Welche Gründe gab es für Sie zu promovieren und zu habilitieren? Welche Rolle spielten Ihre akademischen Lehrer, also Doktoreltern und Mentor*innen auf dem Weg in die Wissenschaft?
Block: Soziologisches Feld	
Leitfrage	Konkrete Nachfragen
Wie definieren sie Soziologie? Was macht Soziologie aus und wie soll sie aussehen?	Gibt es „das soziologische Wissen“? Gibt es einen Kanon? Was sind die wichtigsten Zeitschriften und warum? Was sind die wichtigsten Institute und warum? Welche außeruniversitären Einrichtungen sind besonders relevant? Wie beurteilen Sie den aktuellen Wandel in der Soziologie bezogen auf Graduate-Schools, Exzellenzcluster, SFBs, DFG-Drittmittel? Welche Rolle spielt die deutsche Soziologie im internationalen Vergleich? Was ist die größte Lücke in der derzeitigen deutschen Soziologie?

Block: Das eigene Institut im Feld	
Leitfrage	Konkrete Nachfragen
Bitte beurteilen sie einmal das Profil und die Leistung ihres Instituts?	Wie sehen Sie die Stellung Ihres Instituts in der deutschen Soziologie? Wie sind sie in die Arbeit am Institut eingebunden? Ist sie über Gruppen, Abteilungen, Projekte o.ä. organisiert? Wie sieht bei Ihnen das Verhältnis von Lehren, Forschen und Verwalten aus?
Block: Eigene Positionierung im Feld	
Leitfrage	Konkrete Nachfragen
Inwieweit fühlen Sie sich einer theoretischen oder methodischen Schule zugehörig?	Wer sind die aktuell fünf wichtigsten deutschen Soziolog*innen und wie beurteilen sie deren Beitrag zur Soziologie? Beschreiben Sie einmal wie sich Ihre aktuellen Forschungsinteressen begründen.
Block: Entwicklung des Feldes	
Was sind die größten Veränderungen in der deutschen Soziologie seit ihrer Habilitation?	Wohin entwickelt sich ihrer Meinung nach die Soziologie?

Tabelle B: Zitationen nach Geschlecht und Internationalisierung

	Zitationen (Mittelwert) ($\bar{\phi}=1.998$)	h-Index ($\bar{\phi}=19,1$)
Männlich	2495 ***	21,1 ***
Weiblich	1132 ***	15,5 ***
Internationale engl. SSCI-Publikationen (>3, 2005-2015)	2809 ***	22,9 ***
Internationale engl. SSCI-Publikationen (>6, 2010-2015)	3495 ***	26,8 ***

Mann-Whitney-U-Test; * $p < 0.05$ ** $p < 0.01$ *** $p < 0.001$.

Tabelle C: Internationalisierung nach Geschlecht, Mitarbeitenden, Projekten

	Moderate internationale Publikationsstrategie >3 internationale, englische SSCI-Publikationen (2005-15)	Stark internationale Publikationsstrategie >6 internationale, englische SSCI-Publikationen (2010-15)
Frauenanteil ($\emptyset=36\%$)	33% (nicht signifikant)	35% (nicht signifikant)
Mitarbeitende	$r_s=0.156, p<.004$	$r_s=0.199, p<.000$
DFG-Projekte	$r_s=0.194, p<.001$	$r_s=0.126, p=.017$

Fishers exakter Test (Frauenanteil), Spearmans Rho (Mitarbeiter und DFG-Projekte).

Tabelle D: Kapitalstärkste Institutionen

Institution	Gesamt (>3 Punkte)	Institution	FWK (>2 Punkte)	Institution	IWK (>2 Punkte)
Berlin (FU)	12	Berlin (FU)	8	Berlin (FU)	4
Bremen	10	Bremen	6	Bremen	4
Dortmund	7	Bielefeld	4	Dortmund	4
Frankfurt a.M.	6	Frankfurt a.M.	4	Berlin (HU)	3
Mannheim	6	Mannheim	4	Berlin (TU)	3
Berlin (HU)	5	Bamberg	3	Jena	3
Berlin (TU)	5	Berlin (TU)	3	Mannheim	3
Bamberg	4	Dortmund	3	München (LMU)	3
Bielefeld	4	Heidelberg	3		
Heidelberg	4				

Der Punktescore ergibt sich aus einer einfachen Auszählung der jeweiligen Indikatoren aus Tabelle 2.

FWK=Fachliches wissenschaftliches Kapital; IWK=Institutionelles wissenschaftliches Kapital.